



Vorlage
des Synodalpräsidiums
zur Ersten Lesung
auf der Zweiten Synodalversammlung (30.9.-2.10.2021)
für den Orientierungstext

Heute auf Gottes Wort hören

Theologische Orientierung

(1) Glauben kommt vom Hören: vom Hören auf Gottes Wort (Römerbrief 10,17). Das Hören steht am Anfang der Befreiungsgeschichte, die Gottes auserwähltes Volk aus dem Sklavenhaus Ägyptens herausführen lässt: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört“ (Exodus 3,7). Gott hört, um der Not der Menschen abzuhelpfen - das ist die Frohe Botschaft. Das Hören auf Gottes Wort beginnt auch heute noch mit dem Hören auf die verletzten und marginalisierten, auf die zum Schweigen gebrachten und verurteilten, auf die verstummten und dennoch aufbegehrenden Mitglieder des Volkes Gottes. Im Blick auf die Armen schreibt Papst Franziskus: „Sie haben uns vieles zu lehren. (...) Wir sind aufgerufen, (...) sie zu verstehen und die geheimnisvolle Weisheit anzunehmen, die Gott uns durch sie mitteilen will“ (Franziskus, *Evangelii gaudium* 198). Zu ihnen zählen ohne Zweifel die Opfer und Überlebenden sexualisierter und geistlicher Gewalt in der Kirche.

(2) Auf Gottes Wort zu hören und einander zuzuhören, ist ein Grundvollzug jeder Synodalität. Gemeinsam gilt es, nach dem Ratschluss Gottes für seine Kirche und für seine Welt zu suchen. Hören ist die Grundeinstellung jedes Dialogs. Für die Wahrheitssuche der Kirche ist er unerlässlich. „Im Dialog“, so Papst Paul VI. in seiner Antrittsenzyklika *Ecclesiam suam*, „entdeckt man, wie verschieden die Wege sind, die zum Licht des Glaubens führen und wie es möglich ist, sie alle auf dasselbe Ziel hinzulenken. (...) Die Dialektik dieses Denkens und dieser Geduld lässt uns auch in den Meinungen der anderen Wahrheitselemente entdecken“ (Paul VI., *Ecclesia suam* 78). Ein Dialog ist ergebnisoffen. Im Dialog wird der Anspruch auf Wahrheit argumentierend zu vertreten sein, nicht aus reiner Autorität heraus. Ein Dialog lebt von den Einschätzungen und Standpunkten, die zu Gehör gebracht werden. Und er verflüssigt sie, wenn sie unter dem

Eindruck wechselnder Argumente und neuerer Erkenntnisse nicht mehr haltbar sind. Dialoge führen in der Regel zu neuen gemeinsam geteilten Einsichten - und sei es, dass sie Altbewährtes durch neue Plausibilität bestärken. Dialoge leben vom überraschend Neuen, das ihnen widerfährt.

I. Auf dem Synodalen Weg Orientierung finden

(3) Der Synodale Weg ist ein Dialog in der Haltung des Glaubens, der zum Hören und Sehen, zum Urteilen und Handeln führt. Er lebt von den Einschätzungen und Standpunkten aller Mitglieder der Synodalversammlung. Er lebt zugleich von der Bereitschaft, sich neuen Einsichten zu öffnen und sich von ihnen bestimmen zu lassen. Er lebt auch davon, mit immer neuen Menschen und Gruppen den Dialog zu suchen, innerhalb wie außerhalb der Kirche. Die Bischöfe sind wichtige Teilnehmer am Gespräch. Sie leisten den Dienst der Einheit. Sie bilden eine unverzichtbare Brücke innerhalb ihrer vielfältigen Ortskirche. Sie bilden aber auch eine unverzichtbare Brücke zur Weltkirche und zum Bischof von Rom, mit dem sie persönlich wie in der Kollegialität aller Bischöfe verbunden sind. Sie stehen allerdings nicht allein. Sie sind vielmehr mit ihren Gläubigen verbunden. Ihre Aufgabe ist es, zu hören, was „der Geist den Gemeinden sagt“ (Offenbarung 2,7 u. ö.). Dann machen sie sich zu eigen, was der hl. Augustinus im Blick auf seinen eigenen Dienst ausführt: „Für euch bin ich nämlich Bischof, mit euch bin ich Christ. Jenes ist der Name des empfangenen Amtes, dieses der Gnade, jenes der Gefahr, dieses des Heiles“ (Sermones 340,1). Desto wichtiger ist, dass auf dem Synodalen Weg alle zu Wort kommen und mitentscheiden, nicht nur diejenigen, die in der Kirche ein leitendes Amt haben.

(4) Der Synodale Weg braucht verlässliche Orientierung. Wohin führt der Weg der „pilgernden Kirche“ durch die Zeit (Lumen Gentium 14)? Wie kann sie sich ihrer Geschichte stellen und der Zukunft öffnen? Welche Impulse kann sie aufnehmen, um die Frohe Botschaft neu zu entdecken? Wer hilft ihr, praktische Konsequenzen zu ziehen? Ohne den Beistand Gottes ist die Kirche verloren. In der Kraft Gottes weiß sie sich herausgefordert, den systemischen Missbrauch geistlicher Macht nicht zu verdrängen, sondern zu bekämpfen und die Ressourcen des Glaubens nicht zu verschleudern, sondern nachhaltig zu nutzen.

(5) Das gemeinsame Hören auf Gottes Wort nötigt zu Antworten auf drängende Fragen der Zeit, auf drängende Fragen des Glaubens und auf drängende Fragen der Kirche. Es gibt keine einfachen Antworten, aber es gibt Beobachtungen, Argumente und Abwägungen, die es erlauben, in verantwortlicher Weise gemeinsam zu beraten und zu entscheiden. Es gibt Auseinandersetzungen, welches die richtigen Fragen und Antworten sind; aber es gibt die Möglichkeit und Notwendigkeit des fairen Streits, der Suche nach der Wahrheit in der Position des Gegenübers und der gemeinsamen Arbeit an einer überzeugenden Lösung, die nicht spaltet, sondern eint und nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft führt.

(6) Bei der Suche nach Orientierung braucht es theologische Klarheit. Die Aufgabe der Theologie ist es, die Quellen des Glaubens zu erschließen, aus denen die entscheidenden Impulse für die Umkehr und Erneuerung der Kirche kommen. An der Erfüllung dieser Aufgabe sind die theologische Wissenschaft und das Lehramt je auf ihre Weise beteiligt. Entscheidend ist die Stimme des ganzen Volkes Gottes; insbesondere gibt es eine „Option für die Armen“, die sich aus dem

Evangelium selbst ableitet (Papst Franziskus, Congresso internazionale per 40A° anniversario Conferenza Episcopato Latinoamericano a Puebla am 3.10.2019).

(7) Die Aufgabe des Orientierungstextes besteht darin, die theologische Basis zu klären, auf der die Arbeit in den Foren gelingen kann und der gesamte Synodale Weg der Evangelisierung dient. In den Foren wird zu „Macht und Gewaltenteilung“, über „priesterliche Existenz“, über „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ und über „Leben in gelingenden Beziehungen“ gearbeitet. Der Orientierungstext kann nicht alle Themen vorwegnehmen, alle Konflikte regeln und alle Details begründen, die auf den vier Hauptarbeitsfeldern des Synodalen Weges bearbeitet werden. Aber er kann die Grundlagen im Offenbarungsverständnis, in der kirchlichen Sendung und in der Qualität theologischer Argumentation deutlich machen, auf denen weiter aufgebaut werden kann.

(8) Auf dem Synodalen Weg braucht es die geistliche Begleitung ebenso wie die theologische Diskussion. Es gibt keinen Synodalen Weg ohne Gottesdienst und Gebet. Es gibt auch keinen ohne Beraten und Entscheiden. Die Argumente *pro et contra* müssen fair ausgetauscht werden. Es darf keine Tabus geben, keine Denk- und Sprechverbote, keine Angst vor Sanktionen oder Diskriminierungen. Wenn es Entscheidungen gibt, müssen sie gut begründet sein. Hier fällt der Theologie eine Schlüsselrolle zu.

II. Die Orte und Zeiten der Theologie neu entdecken und verbinden

(9) Die Theologie wird aus Quellen gespeist, die für das Leben der gesamten Kirche prägend sind. Diese Quellen sind „Orte“ der Theologie (*loci theologici*). Sie sind aber auch „Zeiten“ der Theologie, die immer das „Heute“ der Stimme Gottes entdecken lassen (Psalm 95,7; Hebräerbrief 3,7). An diesen Orten und in diesen Zeiten lässt sich erkennen, was Gott auf menschliche Weise Menschen sagen will und was Menschen im Glauben als Gottes Wort hören. Es ist wichtig, diese Orte und Zeiten genau zu identifizieren, ihren Stellenwert differenziert zu bestimmen und ihre Beziehungen untereinander präzise zu klären. Sie werden in der Feier des Glaubens, in der Verkündigung des Evangeliums und im Dienst am Nächsten mitten in der Welt gefunden. Die Kirche kennt den Grundsatz *Lex orandi – lex credendi*: Sie glaubt, was sie im Gottesdienst feiert. Die Kirche kennt die innere Verbindung von Glaubensinhalt und Glaubensweise (*fides quae* und *fides qua*). Sie weiß im Glauben auch, dass die Werke der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit die Prüfsteine ihres Handelns sind: „Hört das Wort nicht nur, sondern handelt danach; sonst betrügt ihr euch selbst“ (Jakobusbrief 1,22).

(10) Zu den wichtigsten „Orten“ der Theologie gehören die Heilige Schrift und die Tradition, die Zeichen der Zeit und der Glaubenssinn des Volkes Gottes, das Lehramt und die Theologie. Kein Ort kann die anderen Orte ersetzen; alle brauchen die wechselseitige Unterscheidung und Verbindung, die wechselseitige Bejahung und Begrenzung, die wechselseitige Erschließung und Erörterung. All diese „Orte“ gilt es in jeder Zeit neu zu entdecken und zu verbinden, so dass die Verheißungstreue Gottes von Generation zu Generation den Glauben der Kirche zu erneuern vermag. Jeder dieser Orte birgt zu jeder Zeit einen Verheißungsüberschuss, der durch andere „Orte“ und andere „Zeiten“ nicht verringert, aber bestärkt werden kann. Kein Ort kann die anderen Orte, keine Zeit kann eine andere Zeit ersetzen oder dominieren. Im Gegenteil kommt

es darauf an, die „Orte“ und die „Zeiten“ des Glaubens miteinander zu verbinden, um Orientierung zu finden und im Glauben zu wachsen

(11) Der Orientierungstext beginnt mit „Schrift und Tradition“, um die grundlegenden und wegweisenden Offenbarungsquellen zu beschreiben. Er spricht von den „Zeichen der Zeit“, die es erlauben, den „Kairos“, die Chance der Gegenwart, zu erkennen (Lukasevangelium 16,9), und vom „Glaubenssinn des Volkes Gottes“, das unter der Verheißung des Geistes „im Glauben nicht irren“ kann (Lumen Gentium 12). Der Orientierungstext bezieht das „Lehramt“ und die „Theologie“ aufeinander, um ihre unterschiedliche Verantwortung und ihren gemeinsamen Auftrag zu benennen, der Wahrheit des Glaubens zu dienen, die im heilsschaffenden Wort Gottes liegt.

(12) Die Orte und Zeiten der Theologie hier und heute zu entdecken und zu verbinden, ist ein Ausdruck des Glaubens, der die ganze Kirche im Hören auf Gottes Wort vereint und befreit. Das ist die biblische Gotteserfahrung, die in der Hoffnung Israels wurzelt: „Dein Wort ist meinem Fuß eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade“ (Ps 119,105).

Schrift und Tradition erschließen

(13) Die Zeugnisse der Heiligen Schrift und der Tradition sind für die Kirche grundlegend und wegweisend. Auch der Synodale Weg nimmt an ihnen Maß. Alle, die ihn mitgehen, lassen sich durch diese Zeugnisse ansprechen, um Gottes Wort wahrzunehmen, die Zeichen der Zeit zu deuten und am Glaubenssinn des Volkes Gottes teilzuhaben. Auf dem Synodalen Weg ist es wichtig, dass die Bibel nicht nur als Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit wahrgenommen wird, sondern als „ein Licht, das an einem finsternen Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in eurem Herzen“ (2. Petrusbrief 1,19). Die Bitte um die Führung durch Gottes Geist, in der Einheit der Kirche die Tradition des Glaubens fortzuschreiben, steht über dem gesamten Synodalen Weg.

(14) Schrift und Tradition sind weit mehr als Normen, die es einzuhalten gilt; sie erschließen den Glauben an Gottes Liebe zu all seinen Geschöpfen. Die Bibel überliefert, wie Menschen in der Geschichte Israels, in der Sendung Jesu und auf den Wegen der jungen Kirche Gottes Liebe, Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit entdeckt haben. In der Tradition wird deutlich, dass die Geschichte Gottes mit den Menschen in jeder Generation fortgesetzt wird, weil das Volk Gottes „zu jeder Zeit“ Gott vertrauen darf (Psalm 62,9): Er sagt „Ja“ zu all seinen „Verheißungen“ (2. Korintherbrief 1,20).

(15) Für die katholische Kirche ist es wesentlich, Schrift und Tradition nicht gegeneinander auszuspielen, sondern miteinander zu vermitteln und in aller Vielstimmigkeit als menschliche Zeugnisse des Wortes Gottes zu erschließen. So hat es das Konzil von Trient herausgearbeitet und das Zweite Vatikanische Konzil weitergeführt. Einerseits ist die Schrift selbst Tradition, weil sie in der lebendigen Überlieferung der Kirche gebildet worden ist, die im Judentum wurzelt. Andererseits überliefert die Tradition nur dann Gottes Wort, wenn sie sich „gemäß den Schriften“ (1. Korintherbrief 15,3-4) ausformt. In der Tradition erschließt sich der Sinn der Schrift, in der Schrift der Sinn der Tradition. Deshalb gilt es, die Heilige Schrift im Licht der Tradition und die Tradition im Licht der Heiligen Schrift zu lesen und zu deuten – in der Gemeinschaft der Gläubigen und verbunden mit allen Menschen guten Willens.

Die Heilige Schrift bezeugt grundlegend den lebendigen Gott, der den Menschen erschafft, erhält und erlöst.

(16) Die Bibel bezeugt den prägenden „Anfang“, den Gott macht, indem er immer neu sein Wort sagt (Hebräerbrief 2,3). Deshalb kommt ihr mit und gegenüber der Tradition als Quelle der Offenbarung eine besondere Bedeutung zu. Der griechische Kirchenvater Gregor von Nyssa beschreibt die Heilige Schrift „als sicheres Wahrheitskriterium für jede Lehre“ (Contra Eunomium 1,315). Gelesen im Geist Gottes, ist die Heilige Schrift die „Richtschnur“, die dem Leben und der Sendung der gesamten Kirche Orientierung gibt – auch heute und morgen (Dei verbum 21).

(17) Die Heilige Schrift ist eine ständig sprudelnde Quelle der Erneuerung im Glauben, der Kritik an Missständen, der Ermutigung zur Freiheit, der Hoffnung auf Erlösung, der Einladung zur Liebe und der Suche nach Gerechtigkeit. Die Bibel ist ein lebendiger Organismus, inspiriert von Gott und geschrieben, um den Armen eine Stimme zu geben, die Trauernden zu trösten, die Gefesselten zu befreien und der Gnade Gottes Raum zu geben – immer „heute“ (Jesaja 61,1-2; Lukasevangelium 4,18-19). Die Bibel steht für den Glauben an Gott, die Liebe zum Nächsten und die Hoffnung auf Erneuerung, die einen Vorgeschmack der Erlösung vermittelt.

(18) Die Bibel ist allerdings auch ein Buch, das vielen Menschen schwer zugänglich ist. Sie ist in der Sprache einer vergangenen Zeit geschrieben. Sie spiegelt ein Weltbild, das untergegangen ist. Sie enthält eine Fülle von Schriften, deren Bedeutung und Zusammenhang Fragen auslösen und Kritik finden. Sie wird immer wieder missbraucht, um Herrschaft über andere Menschen auszuüben. Desto wichtiger sind gute Erklärungen. Wer glaubt, bleibt niemals am Buchstaben der Bibel kleben, sondern will den „Geist“ atmen, der „lebendig“ macht (2. Korintherbrief 3,6).

(19) In der Heiligen Schrift wird grundlegend offenbart, wie der Glaube entsteht und sich zeigt. Der Bogen der christlichen Bibel spannt sich von der Erschaffung bis zur Vollendung der Welt. Sie beginnt mit Gott, der spricht (Genesis 1), und endet mit einem Segen für alle (Offenbarung 22,21). Der Regenbogen wird zum Zeichen eines Bundes, den Gott mit der ganzen Menschheit eingeht (Genesis 9,13). Die Bibel ruft die bleibende Sendung Israels ins Gedächtnis, den Auszug aus Ägypten (Exodus 12-15), die Offenbarung Gottes auf dem Sinai (Exodus 19-40). Sie gibt der Weisheit und der Prophetie eine Stimme. Nach dem Lukasevangelium bringt Maria zum Ausdruck, dass Gott auf der Seite der Armen steht: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen“ (1,52). Das Neue Testament schärft die Erinnerung an Jesus, der in seiner Geburt, in seinem Leben, in seinem Sterben und in seiner Auferweckung die unendliche Nähe Gottes zu den Menschen offenbart (Markusevangelium 1,15), sein Gericht über die Sünde (Matthäusevangelium 25), seine Suche nach den „Verlorenen“ (Lukasevangelium 19,10) und seine Vermittlung des Lebens „in Fülle“ (Johannesevangelium 10,10). Das Neue Testament zeigt den Aufbruch der jungen Kirche, die unter allen Völkern Menschen für den Glauben sammeln will: „Da gilt nicht Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, männlich oder weiblich: alle seid ihr einer in Christus“ (Galaterbrief 3,28). Die Bibel verbindet alle, die an Jesus Christus glauben, mit ihren jüdischen Glaubensgeschwistern. Sie fördert die Freundschaft mit Jesus (Johannesevangelium 15,12-17). Sie überliefert die Verheißung Jesu Christi, mitten in seiner Kirche auf dem Weg zu bleiben „bis zum Ende der Welt“ (Matthäusevangelium 28,20).

(20) Die Bibel ist die Urkunde der Offenbarung Gottes. Der Glaube der Kirche ist mit der Überzeugung verbunden, dass die biblischen Bücher die „Wahrheit“ lehren, „die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte“ (Dei verbum 11). Das Zweite Vatikanische Konzil beruft sich in dieser Erklärung auf das Neue Testament: Es „ist jede Schrift, von Gott eingegeben, auch nützlich zur Belehrung, zur Beweisführung, zur Zurechtweisung, zur

Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Gott gehörige Mensch bereit sei, wohlgerüstet zu jedem guten Werk" (2. Timotheusbrief 3,16-17).

(21) Die Bibel zeigt auf vielerlei Weise die Einheit des Glaubens an, ohne die es keine Vielfalt, und die Vielfalt des Glaubens, ohne die es keine Einheit gibt (Römerbrief 12,1-8). Der Kanon versammelt eine Fülle von Stimmen, die in verschiedenen Sprachen, mit unterschiedlichen Tönen und in weitreichenden Zukunftsvisionen der Suche nach Gott Ausdruck verleihen, der Freude an Gott, dem Fragen nach Gott, aber auch dem Zweifel an Gott, dem Hadern mit Gott und immer wieder dem Staunen über Gott. Insbesondere die vier Evangelien sind Ausdruck der einen Botschaft in Vielfalt und der Tatsache, dass es verschiedene Blickwinkel braucht, um das Ganze der Botschaft zu erfassen – auch wenn das manchmal zu dem Eindruck von widersprüchlichen Aussagen führt. In der Vielseitigkeit der Texte entsteht ein starker Chor, der in allen Höhen und Tiefen die Melodie des Evangeliums singt: mit all den Harmonien und Dissonanzen, die „vom Anfang bis zum Ende aller Zeiten“ (1. Chronik 16,36) zum Leben der Menschen gehören, in der Grundstimmung der „Hoffnung“, die Gott selbst schenkt, „dass er uns wieder auferweckt“ (2. Makkabäer 7,14).

(22) In der Bibel legen Menschen mit menschlichen Worten Zeugnis von Gottes Wort ab. Sie haben es in ihrer Zeit und an ihrem Ort gehört und aufgeschrieben, damit zu jeder Zeit und an jedem Ort Menschen im Lesen, im Meditieren, im Studium der Heiligen Schrift das Wort Gottes hören, das tröstet und befreit. Der hl. Augustinus hat es so ausgedrückt: „Gott spricht durch Menschen nach der Art von Menschen, weil er, indem er so redet, uns sucht“ (Augustinus, De civitate Dei XVII 6,2). In dieser Spannung zwischen Gottes- und Menschenwort ist angelegt, dass der Sinn der Heiligen Schrift nie ausgeschöpft, sondern immer neu entdeckt werden kann.

(23) Die Bibel schreibt das Weltbild, die Geschlechterrollen, die Wertvorstellungen der Antike, in der sie entstanden ist, nicht fest. Vielmehr durchdringt und verändert sie die herrschenden Konventionen, um Raum für Gott zu schaffen. Die Bibel ist auch in diesen Veränderungsprozessen zeitgebunden. Aber sie führt auf den Weg, in jeder Zeit die Räume der Freiheit zu eröffnen, die im Glauben mit Leben erfüllt werden (Galaterbrief 5,1.13). Deshalb hat die Bibel an Aktualität und Relevanz nichts eingebüßt. Ihr Zeugnis für das Evangelium muss allerdings immer wieder gegen Versuche verteidigt werden, mit Berufung auf die Bibel Menschen zurückzusetzen, zu beherrschen und zu diskriminieren, die anders glauben und anders leben, als es den Normen der Kirche entspricht.

(24) Jede Reform der Kirche, die ihren Namen verdient, nimmt an der Heiligen Schrift Maß. Die Bibel gibt keine Muster vor, die man nur zu kopieren bräuchte, sondern gibt Anstöße und Kriterien, wenn es gilt, neue Wege zu gehen und neue Herausforderungen zu meistern. Die Heilige Schrift ist keine Mauer, vor die man läuft; sie ist ein Kompass, um mit Gottes Hilfe neue Wege zu gehen. Sie ermutigt zur Kreativität und zur Kritik, zur Entdeckung des Alten und zur Erkundung des Neuen. Papst Johannes XXIII. hat erklärt: „Nicht das Evangelium ändert sich, sondern wir beginnen, es besser zu verstehen“ (Apoftegma, 24.5.1963).

(25) Die Bibel muss gedeutet werden, damit die rettende Macht des Evangeliums verkündet werden kann. Diese rettende Macht ist der Glaube (Römerbrief 1,16-17). Dass die Deutung möglich ist und nötig wird, ist in der Bibel selbst angelegt: Die Tora muss angewendet, die Weisheit gelebt, die Prophetie beherzigt werden. „Wer liest soll verstehen“ (Markusevangelium 13,14).

Die Geschichte der Kirche ist auch eine Geschichte der Schriftauslegung, die den buchstäblichen mit einem geistlichen und den historischen mit einem aktuellen Sinn vermitteln soll. Das Ziel der Schriftauslegung ist es, immer „heute“ Gottes Stimme zu hören und ins Herz dringen zu lassen (Psalm 95, 7; Hebräerbrief 3, 7).

(26) Die Auslegung der Bibel ist nicht willkürlich, sondern aufgeschlossen für die Wahrheit des Glaubens. Deshalb braucht es Kriterien. Sie beziehen sich nicht nur auf die Rekonstruktion ursprünglicher Bedeutungen; sie beziehen auch auf die Entdeckung aktueller Schriftsinne. In beiden Blickrichtungen muss die Deutung vernünftig sein; sie ergibt sich aus der Kritik herrschender Auffassungen, aus der Suche nach Alternativen und aus der Verständigung auf gemeinsame Überzeugungen. Gerade dann, wenn es um die Frage geht, welche Orientierung die Heilige Schrift heute gibt, muss die Deutung offen für Einsichten aus den Natur-, den Human- und den Gesellschaftswissenschaften sein. Wesentlich ist es, auf den Zusammenhang der ganzen Schrift zu achten und auf den Zusammenhang mit der Tradition der Kirche, aber auch auf die besonderen Perspektiven einzelner Texte (Dei Verbum 12). Vor allem ist es die Aufgabe kirchlicher Schriftdeutung, in den vielen Worten der Bibel das Wort Gottes hörbar machen. Die Heilige Schrift vermittelt nicht die Überzeugung, dass Gottes Geist am Buchstaben hängt; sie öffnet sich vielmehr dem Zeugnis des Glaubens in der Weite des Geistes, der lebendig macht (2. Korintherbrief 3,6).

(27) Die Deutung der Bibel ist die Sache aller, die die Bibel lesen, um in der Gottesgeschichte ihre eigene Lebensgeschichte zu entdecken. Sie ist Sache der ganzen Kirche, die in der Bibel die anfänglichen und grundlegenden Zeugnisse des Glaubens findet, die jede Generation neu bewegt. Sie ist eine große Aufgabe der Predigt, der Katechese und des Religionsunterrichtes, die nicht nur über die Bibel informieren, sondern sie als Gotteswort im Menschenwort für heute erschließen. Die Deutung ist Sache der Theologie, deren „Seele“ das Studium der Heiligen Schrift ist (Dei Verbum 24); denn die Theologie kann die Bibel aus der Zeit ihrer Entstehung heraus wissenschaftlich erklären; und sie kann erkennen, wie sie im Laufe der Zeit immer wieder neu gelesen und verstanden worden ist. Die Deutung der Bibel ist nicht zuletzt Sache des Lehramtes, das im 20. Jahrhundert jedoch gelernt hat, dass es die Freiheit der theologischen Forschung nicht reglementieren darf, sondern nutzen muss. Seine Aufgabe ist es nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das geschrieben wie das überlieferte Wort Gottes „verbindlich (authentische)“ zu erklären, wobei es „nicht über dem Wort Gottes“ steht, sondern „ihm dient“ (Dei Verbum 10). Das Lehramt ist nicht die letzte Instanz in Detailfragen der Exegese oder in Zweifelsfragen der Anwendung; seine Aufgabe ist es vielmehr, die Verbindlichkeit der Heiligen Schrift zu bezeugen, indem es dafür eintritt, dass der „Tisch des Wortes“ (Dei Verbum 21) für die Gläubigen reich gedeckt ist und dass in der Deutung der Heiligen Schrift das Wort Gottes zur Geltung kommt, das all denen „nahe“ ist, die glauben (Deuteronomium 30,14 - Römerbrief 10,8).

Die Tradition bezeugt die Kreativität des Geistes Gottes, der die Kirche aller Zeiten und Orte auf den Weg der Umkehr und Erneuerung führt.

(28) Gottes Geist führt die Kirche auf ihrem Weg durch die Zeit. Die Tradition gründet in der apostolischen Verkündigung des Evangeliums. Irenäus von Lyon bringt im 2. Jahrhundert n. Chr. diese Glaubensgewissheit knapp auf den Punkt: „Der Herr hat gelehrt, die Apostel haben überliefert“ (Adversus Haereses 4,37,7). Die apostolische Tradition überliefert Gottes Wort, das

grundlegend in der Heiligen Schrift bezeugt ist, so, dass zu jeder Zeit und an jedem Ort Gottes Wort in den menschlichen Glaubenszeugnissen zu vernehmen ist: in der Feier, in der Lehre und im Dienst des Glaubens. Bei der Weitergabe des Glaubens haben die Nachfolger der Apostel eine grundlegende Aufgabe: Ihr Dienst ist es, die befreiende Wahrheit des Evangeliums zu erkennen und bezeugen, so dass alle Mitglieder der Kirche im Glauben wachsen können (Epheserbrief 4,11-21).

(29) Die Tradition ist keine starre, sondern eine lebendige Größe. Es ist der Fehler des Traditionalismus, meist nur die jeweils vorletzte Phase der Kirchengeschichte als verbindlich anzuerkennen, den Reichtum der Tradition aber zu verkürzen. Als lebendige Größe verwirklicht die Tradition unter der Leitung des Heiligen Geistes im Wandel der Zeiten und in der Unterschiedlichkeit der Kulturen die Einheit der Kirche, des Glaubens und der Taufe (Epheserbrief 4,4-5). Die Tradition gründet in der Heiligen Schrift, und es gilt immer wieder neu aus den Quellen zu schöpfen. Das ist aber nicht biblizistisch zu verstehen. Tradition entwickelt sich in der Gemeinschaft der Gläubigen, die Gottes Geheimnis feiert, Gottes Größe bekennt und Gottes Willen folgt. Die französische Schriftstellerin Madeleine Delbrêl schreibt: „Wir sind zu jedem Aufbruch bereit, weil unsere Zeit uns so geformt hat, und weil Christus im heutigen Tempo mitgehen muss, um mitten unter den Menschen zu bleiben“ (Frei für Gott, Einsiedeln 1976, 71).

(30) Reformen sind ein integraler Bestandteil der Tradition: Der Gottesdienst wandelt sich; die Lehre entwickelt sich; die Caritas entfaltet sich. In ihrer Dynamik ist die Tradition der Prozess, immer neu die gegenwärtige Gestalt der Kirche und des Glaubens in Frage zu stellen, um sie immer neu als Gottes Gabe zu empfangen und zu gestalten. Die Tradition der Kirche ist offen für neue Entdeckungen, neue Einsichten, neue Erfahrungen, die den überlieferten Glauben herausfordern und nach neuen Antworten verlangen, die dem Wachstum der Kirche dienen, der Verkündigung des Evangeliums und der Weggemeinschaft mit allen Menschen, denen Gottes Gnade gilt. Die Philosophie und die Weisheit der Völker, die Wissenschaft und die Künste waren und sind inspirierende Faktoren für die Weiterentwicklung und immer wieder neue Entfaltung der Tradition. Die Lebensverhältnisse und -einstellungen der Menschen ändern sich im Laufe der Zeit; diese Veränderungen werden von der Tradition mitgeprägt und prägen sie mit.

(31) Die Tradition der Kirche ist vielstimmig und vielfältig. Sie entwickelt sich im Lauf der Zeit. Im Blick auf die weltweite Kirche findet sich im Osten, im Süden, im Westen und im Norden eine Fülle von Formen, den einen katholischen Glauben auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck zu bringen: durch Sprachen und Riten, durch Liturgien und durch das Recht, durch Formen des Gemeinschaftslebens und durch Initiativen, die Armen an der ersten Stelle zu sehen. Die Tradition umfasst einen großen Reichtum an konfessionellen Überlieferungen. Bei aller leidvollen und schmerzlichen Spaltung, die zum Gegenüber der Konfessionen geführt hat, gilt doch auch: Die katholische Kirche gewinnt durch die ökumenischen Dialoge an Tiefe und Weite.

(32) Um in der Fülle der Phänomene, in den Widersprüchen der Zeiten und in den Kontroversen über den rechten Weg die Tradition zu erkennen, die Gottes Wort treu überliefert und immer neu zu entdecken vermag, braucht es Kriterien. Die Kriterien lassen sich nicht auf bestimmte Erscheinungsformen, Riten oder Strukturen reduzieren. Es ist vielmehr das Wort Gottes selbst, das *die* Tradition ausmacht. Dieses Wortes Gottes ist niemand habhaft; aber alle Gläubigen sind berufen, es zu hören und zu bezeugen (Römerbrief 10,17).

(33) Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil kann zwischen der Tradition und den Traditionen unterschieden werden, die zwar für Menschen einer bestimmten Zeit und Kultur sehr wichtig und hilfreich im Glauben sein können, aber nicht allgemein verbreitet sind und nicht von Generation zu Generation weitergegeben werden, sondern durchaus auch als Verengung, als Überzeichnung oder Fixierung auf eine bestimmte Konstellation erkannt werden können. *Die Tradition* gibt es nicht ohne, sondern nur in *den vielen* Traditionen; aber damit *die Tradition* in ihnen und aus ihnen erkannt werden kann, bedarf es der Traditionskritik. Sie ist Teil der ständigen Neuorientierung der Kirche am Zeugnis der Heiligen Schrift angesichts der Zeichen der Zeit.

(34) Das Subjekt der Tradition ist das Volk Gottes selbst, das Jesus in seinem Namen sammelt. Im Volk Gottes gibt es unterschiedliche Glieder und Gaben. Entscheidend ist die Gemeinschaft, die im Glauben gebildet wird, von Generation zu Generation und von Ort zu Ort. Deshalb ist die Tradition untrennbar mit dem Glaubenssinn des Volkes Gottes (*sensus fidei fidelium*) verbunden: Im Glaubenssinn des Gottesvolkes kommen Schrift und Tradition zur Geltung: Sie werden erkannt und vergegenwärtigt. Der Glaubenssinn seinerseits schreibt die Tradition der Kirche in jeder Gegenwart fort, indem er am Zeugnis der Heiligen Schrift Maß nimmt und die Zeichen der Zeit deutet. Es gilt die Verheißung, dass Gottes Geist sein Volk in der ganzen Wahrheit des Evangeliums hält und führt (Johannesevangelium 16,13).

(35) Die Unterscheidung der Tradition in der Vielzahl menschlicher Überlieferungen ist eine Aufgabe, die unter anderen Vorzeichen schon in der Bibel gestellt wird (Markusevangelium 7,8). Die Heilige Schrift liefert die Beurteilungskriterien, wenn sie in Gottes Geist gelesen wird. In seinem Spürsinn erkennt das Gottesvolk kraft des Geistes, wo die Wege des Glaubens verlaufen: was aus der Vergangenheit zu bewahren und was abzulegen, was weiter zu entwickeln und was neu zu integrieren ist. Das Lehramt hat die Aufgabe, in seinem Charisma des Dienens die Tradition als Quelle eines lebendigen Glaubens immer neu zu erschließen und vor Missdeutungen zu bewahren. Die Theologie reflektiert, was Tradition ist, was als Tradition gegolten hat und was als Tradition gelten kann.

(36) Gottes Wort fesselt die Kirche nicht, sondern befreit sie. Dies ist das Zeugnis der Heiligen Schrift, das in der Tradition weitergegeben wird. In der Deutung der Schrift und der Tradition muss diese befreiende Kraft zur Wirkung kommen - entgegen allen Tendenzen, mit Verweis auf Schrift und Tradition Macht über andere Menschen ausüben zu wollen. Denn Schrift und Tradition führen kraft des Geistes Gottes vom geschriebenen Wort mitten in das Leben und aus der Vergangenheit in die Gegenwart und Zukunft. Schrift und Tradition sind auf dem Synodalen Weg entscheidende Orientierungsmarken für den Weg der Umkehr und Erneuerung, den die Kirche geht. Sie öffnen den Blick für alle Menschen, die auf den Wegen ihres Lebens nach Sinn und Glück, nach Trost und Stärkung, nach Solidarität und Hoffnung suchen.

Die Zeichen der Zeit und den Glaubenssinn der Gläubigen ergründen

Der Kirche ist es aufgetragen, in ihrer jeweiligen Gegenwart die Zeichen der Zeit als Orte der heilsam- befreienden Gegenwart Gottes zu deuten.

(37) Die Kirche hat die Aufgabe, von der Wahrheit Gottes Zeugnis abzulegen. Das kann sie nur, wenn sie neben Schrift und Tradition auch die Zeichen der Zeit sorgfältig nach den Spuren Gottes heilsamer-befreiender Gegenwart befragt und auslegt. Denn die Zeichen der Zeit eröffnen einen wichtigen Zugang, Gott in der Geschichte und Gegenwart der Menschen zu entdecken. So wird

die Kirche die bedrängenden Fragen nach dem Sinn des menschlichen Lebens für die Gegenwart wie für die Zukunft angemessen beantworten können.

(38) Das Zweite Vatikanische Konzil hat diese Bedeutsamkeit der ‚Zeichen der Zeit‘ in seiner Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* erneut ins Bewusstsein gehoben. Es nennt solche Zeichen der Zeit beim Namen (GS 4): die epochalen Veränderungen in allen Lebensbereichen des Menschen und in allen Teilen der Welt; die Wachstumskrise, die dem einen Teil der Menschen zu hohem Wohlstand verhilft, den anderen in „Hunger und Not“ gefangen hält; den allerorten „geschärften Sinn für die Freiheit“, während gleichzeitig „neue Arten von gesellschaftlicher und psychischer Knechtschaft entstehen“. Auch Papst Johannes XXIII. identifiziert zur Zeit des Konzils hoffungsvolle Zeichen: den „wirtschaftlich-sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse“; das Zusammenwachsen der Völker zu einer „Menschheitsfamilie“, die bald keine Fremdherrschaft mehr kennen wird; und nicht zuletzt die wachsende Teilhabe der „Frau am öffentlichen Leben“. In solchen und ähnlichen ‚Zeichen der Zeit‘ entdecken die Menschen den tatsächlichen Gehalt von Wahrheit, von Gerechtigkeit, von Liebe und von Freiheit. Mehr noch: Sie lernen, „den wahren Gott als das die Menschennatur überragende persönliche Wesen besser zu verstehen“ (Johannes XXIII., *Pacem in terris* 40-45). Die ‚Zeichen der Zeit‘ sind Orte und Gelegenheiten, an denen Gott je neu gegenwärtig ist und seinen Ratschluss mitteilt (*Gaudium et spes* 11).

(39) Die Zeichen der Zeit stehen für Momente, in denen sich etwas Bedeutsames offenbart und zur Entscheidung zwingt. Sie stehen für ein *Zeitfenster*, ein *Momentum*, einen *Kairos*. Damit stehen alle heutigen Zeichen der Zeit auf einem biblischen Fundament (Lk 12,56): Mit dem Auftreten Jesu aus Nazareth erfüllt sich die Zeit, und „das Reich Gottes ist nahe“ (Mk 1,15). Leben und Schicksal Jesu sind *das* fleischgewordene Zeichen der heilsam-befreienden Nähe Gottes in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Menschen. Deshalb dürfen solche Zeichen der Zeit nie folgenlos bleiben. Schon Jesus der Christus ruft im Angesicht der erfüllten Zeit zu Umkehr und Nachfolge. Heutige Zeichen der Zeit müssen deshalb zumindest nachdenklich stimmen; zumindest das gewohnte Denken und Handeln unterbrechen; zumindest Neuanfänge auch des kirchlichen Lebens in Erwägung ziehen lassen.

(40) Freilich müssen alle Zeichen der Zeit erst noch gedeutet werden, um in ihnen die Gegenwart Gottes entdecken und seinen Ratschluss entziffern zu können. Sie müssen in der Fülle geschichtlicher und gesellschaftlicher Phänomene unterschieden und in ihrer Bedeutung für den Glauben und die Kirche ermittelt werden. Nur so lassen sich Orientierungen für das persönliche, gesellschaftliche oder auch kirchliche Leben gewinnen. Für den „wirtschaftlich-sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse“ oder die Teilhabe der „Frau am öffentlichen Leben“ mag das Hoffnungsvolle offensichtlich sein. Die Wachstumskrise oder die Gleichzeitigkeit von errungener Freiheit und neuer Knechtschaft machen dagegen ebenso unzweifelhaft die Doppeldeutigkeit vieler Zeichen der Zeit offenkundig. Sie können zugleich auf Heilvolles wie Unheilvolles hinweisen. Deshalb müssen die Zeichen der Zeit unterschieden werden. Was ist das Heilvolle, in dem sich Gottes Wille zu erkennen gibt? Und was ist das Unheilvolle, das im Licht des Evangeliums, im Licht also der heilsam-befreienden Nähe Gottes überwunden werden muss?

(41) Diese Unterscheidung ist nicht neu. Auch die biblischen Schriften mahnen zur „Unterscheidung der Geister“ (1 Kor 12,10) und warnen vor den „falschen Propheten“ (1 Joh 4,16), die in die Irre führen. Die Zeichen der Zeit müssen im Geist dessen gedeutet und unterschieden werden, in dem Gottes Gegenwart inmitten der Menschheit Fleisch angenommen, sich verleiblicht

hat: im Leben und Geschick Jesu Christi. Sein physisches Fortgehen aus dem Kreis seiner Jüngerinnen und Jünger bedeutet keinesfalls seine Abwesenheit. Im Gegenteil, er selbst sendet den Beistand seines Geistes (Joh 16,7f.). Sein Geist hilft, das Sündhafte vom Gerechten, das Unheilvolle vom Heilvollen zu unterscheiden und die „wahren Zeichen der Gegenwart oder des Ratschlusses Gottes“ (Gaudium et Spes 11) zu erkennen. Gelingt dies, so erweisen sich auch die ‚Zeichen der Zeit‘ als Instanzen, in denen der Glaube bekannt und bezeugt wird.

(42) Die Zeichen der Zeit in Gottes Geisteskraft zu erkennen und im Lichte des Evangeliums zu deuten, dazu bedarf es des Zusammenspiels aller weiteren Orte und Quellen des Glaubens. Die Heilige Schrift eröffnet den Blick auf Kriterien, die sich aus der Unterscheidung wahrer und falscher Prophetie ergeben. Die Tradition belegt, dass die Unterscheidung der Geister immer schon Aufgabe der Glaubenden und der Kirche war - unter wechselnden Bedingungen und mit wechselndem Erfolg. Der Glaubenssinn der Gläubigen erschließt durch deren Nähe zur Alltagswelt der Menschen eine hohe Expertise. Das Lehramt achtet auf die Konsistenz und die Anschlussfähigkeit zum Bekenntnis des Glaubens. Und die Theologie sichert den Anschluss an die Erkenntnisse, die im Diskurs der Wissenschaften in die Deutung aller Zeichen der Zeit einfließen müssen.

(43) Der Aufschrei der Opfer sexualisierter Gewalt ist ein wahres Zeichen der Zeit. Der Aufschrei lenkt die Aufmerksamkeit auf furchtbares *Unheil* - nämlich auf jahrzehntelange Gewaltverhältnisse, in denen Priester, Ordensleute und andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihre geistliche wie administrative Macht über Kinder und Jugendliche missbrauchten. Der Aufschrei der Opfer ist aber auch ein Zeichen des *Heils*: das Aufbegehren der Überlebenden widersagt dem System sexualisierter Gewalt. Es drängt die Kirche in die heilsame Krise einer Läuterung. Es drängt sie als Ganze zur Umkehr (Lumen gentium 9). Diesen Aufschrei zu hören und ihm durch die beherzte Erneuerung kirchlichen Lebens Taten folgen zu lassen, kann selbst zum Zeichen der Zeit werden. Es wird zur Bezeugungsinstanz christlichen Glaubens. Das Zeichen der Zeit, das der Aufschrei der Opfer sexualisierter Gewalt wirkmächtig setzt, bleibt nicht folgenlos. Es rückt weitere aufbrechende Fragen kirchlichen Lebens ins Blickfeld: die Frage der Macht und das Verlangen nach Gewaltenteilung; die Zukunftsfähigkeit priesterlicher Lebensformen; das Verlangen nach gleichberechtigtem Zugang aller Geschlechter zu den Diensten und Ämtern der Kirche; die Nicht-Rezeption der gegenwärtigen kirchlichen Sexualmoral. Auch sie könnten sich als Zeichen der Zeit erweisen. Auch sie wollen auf die Spuren nach Gottes Gegenwart und dessen Ratschluss gedeutet werden. Auch für sie gilt: „Lösch den Geist nicht aus! Verachtet prophetisches Reden nicht! Prüft alles und behaltet das Gute!“ (1 Thess 5,19-21)

Im Spürsinn ihres Glaubens vergewissern sich die Glieder des christlichen Volkes Gottes der Wahrheit des Evangeliums.

(44) Die Mahnung des Apostel Paulus, den Geist Gottes nicht auszulöschen, galt zunächst der Gemeinde in Thessalonich. Als Bestandteil der kanonischen Schrift ist sie für die Kirche ins Heute überliefert. Sie gilt deshalb als Mahnung an das ganze Gottesvolk. Das Volk Gottes in allen seinen Gliedern ist zu einer Gemeinschaft versammelt, um die bleibende Gegenwart Gottes in den vielfältigen Spuren zu entdecken und seinen Ratschluss zu erkunden: in den Schriften der Bibel, in den Traditionen der Kirche und nicht zuletzt in den Zeichen der Zeit. Und es ist Gottes Ratschluss selbst, dass das ganze Volk Gottes ihn entdeckt und erkundet. Nur alle Glieder der Kirche gemeinsam verdichten den dazu erforderlichen Spürsinn. Nur so entfaltet sich der Glaubenssinn

der Gläubigen (*sensus fidei fidelium*); nur so wird er zum offenen Ohr, zum sehenden Auge oder zum sensiblen Tastsinn Gottes. Maria, die Mutter des Herrn, gibt diesem Glaubenssinn eine Sprache, die im Gebet der Kirche auflebt: „Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter“ (Lukasevangelium 1,46-47).

(45) Der Glaubenssinn der Gläubigen muss selbst dazu beitragen, ihr Leben aus dem Glauben auszugestalten. Er muss nicht nur vernehmen, was etwa die kirchliche Lehre als Botschaften des Glaubens übermittelt. Und er ist weit mehr als die Intuitionen eines Gläubigen, die den Wahrheitsgehalt der Schrift, der Tradition oder der kirchlichen Lehre gleichsam instinktsicher zu erspüren vermögen. Der Glaubenssinn der Gläubigen muss selbst auch alles im Geist Gottes prüfen, um das Gute und Rechte herauszufinden. Der Geist Gottes richtet die Gläubigen auf das alle und alles Bestimmende innerlich aus: auf den geistlich durchwirkten roten Faden persönlicher Lebensführung wie der Kirche als Entdeckungs- und Erkundungsgemeinschaft Gottes - in steter Umkehr und auf dem Weg der Nachfolge Jesu Christi. So ereignet sich im Glaubenssinn der Gläubigen immer wieder neu eine Selbstmitteilung Gottes. In diesem geistlichen Geschehen machen sich die Gläubigen den Wahrheitsgehalt von Schrift, Tradition oder Zeichen der Zeit aus innerer Überzeugung zu eigen. Vorbilder sind die Heiligen, die sich nicht selten in ihrer Zeit mit ihrer Kirche schwergetan haben, aber inmitten aller Widrigkeiten auf authentische Weise den Glauben des Gottesvolkes bezeugt und angefeuert haben, unabhängig von ihrem Geschlecht, von ihrer Herkunft und von einem Amt in der Kirche.

(46) Der Glaubenssinn der Gläubigen wurzelt im gemeinsamen Priestertum aller Getauften und Gefirmten. Das gemeinsame Priestertum bedeutet die aktive Teilhabe am dreifachen Amt Christi, dem Amt des Leitens, dem Amt des Heiligens und dem Amt des Lehrens (LG 12, 36). Für die dogmatische Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Wesen der Kirche hat dieses gemeinsame Priestertum für die Lehre der Kirche sehr weitreichende Konsequenzen. Denn Kraft des gemeinsamen Priestertums kann das Volk Gottes in seiner Gesamtheit „nicht fehlgehen (...), und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie mittels des übernatürlichen Glaubenssinns des ganzen Volkes immer dann kund, wenn sie ‚von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien‘ [Augustinus] ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äußert“ (Lumen Gentium 12). Das geweihte Priestertum und das Amt des Bischofs machen sichtbar, dass das Heil von außen auf uns zukommt, indem sie Christus als Haupt der Kirche repräsentieren. Sie gewährleisten die Einheit der Kirche - an allen Orten und durch alle Zeiten. Darin dienen sie dem gemeinsamen Priestertum aller Getauften und Gefirmten. Dieser Dienst ist unverzichtbar. Die Einheit der Kirche besteht nicht in der Einheitlichkeit ihrer Mitglieder und deren einzelnen Auffassungen. Die Einheit der Kirche besteht in der Eindeutigkeit ihrer Sendung und deren vielstimmigen Ausdrucksformen.

(47) Um diese Eindeutigkeit muss immer wieder gerungen werden. Sie steht auf dem Prüfstand, wenn in zentralen Fragen des Glaubens innerhalb des Volkes Gottes ein langanhaltender Dissens besteht. Besonders offenkundig wird dies, wenn eine kirchliche Lehre von einem gewichtigen Teil des Volkes Gottes trotz vieler Erläuterungen und Erklärung nicht angeeignet wird. Auch hier kann der Glaubenssinn der Gläubigen aufscheinen. Natürlich dementiert ein anhaltender Dissens keinesfalls automatisch die Wahrheit einer theologischen Einsicht oder einer vorgelegten Lehre. Wohl aber signalisiert er, dass sie überprüft und gegebenenfalls weiterentwickelt werden muss. Dabei zählen die besseren Argumente und tieferen Einsichten, keinesfalls die Anzahl lauter

Stimmen oder die Durchschlagskraft machtbewusster Setzungen. Von einfachen Mehrheitsentscheidungen berichten Schrift und Tradition nie; von den Kraftanstrengungen gemeinsamer Wahrheitssuche dagegen viel. Nach solch gemeinsamer Suche stehen dann, beispielsweise bei Konzilien, durchaus auch zahlenmäßige Abstimmungen, die zu Mehrheitsbeschlüssen führen auch wo keine Einstimmigkeit gefunden werden konnte. Die Einbindung des Glaubenssinn aller Gläubigen in die anderen Orte und Quellen des Glaubens verhindert, dass er einfach mit einer herrschenden Meinung an einem gegenwärtigen Ort gleichgesetzt wird. Der Glaubenssinn nährt sich aus den Quellen der Schrift und der Tradition; er deutet die Zeichen der Zeit und sieht sich gestärkt durch das Lehramt. Das Lehramt wiederum macht ihm keine Vorschriften, sondern folgt inspiriert seinem Spürsinn. Die Theologie fördert ihn durch Analyse und kritische Reflexion.

(48) Im Gewissen jedes einzelnen Gläubigen versammelt sich der gemeinsame Glaubenssinn aller Gläubigen. So öffnen sich die Sichtachsen auf das Wahre und Gute sittlichen Handelns. Der Glaubenssinn der Gläubigen äußert sich - geführt durch den Geist Gottes - insbesondere in der „Wahrheit des Gewissens“ (Johannes Paul II., *Dominum et vivicantem* 31). Das Gewissen konfrontiert jeden Menschen höchstpersönlich mit dem unmittelbaren Anruf Gottes. Er ruft ihn auf, seine Lebensführung unbedingt am Gesetz der Liebe zu Gott und zum Nächsten auszurichten. Die Liebe zu Gott und zum Nächsten weist die gewissenhafte Einsicht jeder/s Gläubigen in das gemeinsame Suchen aller Gläubigen, ja aller Menschen guten Willens ein (*Gaudium et spes* 16). Kein persönliches Gewissensurteil könnte auf Dauer Bestand haben, wenn es sich dem Für und Wider gemeinsamer Erwägungen mit anderen verschließen würde. Es muss sich im Zweifelsfall kritisch befragen lassen. Es ist durchaus möglich, dass eine eigenwillig akzentuierte Gewissensentscheidung darin ihren Härtestest bestehen könnte. Nicht umsonst weist das Wort Gewissen auf das Gemeinsam-Wissen, auf *con-scientia*, auf *syn-eidesis* (1 Kor 10,28) hin. Aber es appelliert im Letzten immer an die eigene Einsicht, an das eigene Urteil, an die eigene Entscheidung. Die höchstpersönliche gewissenhafte Letztentscheidung über die eigene Lebensführung bindet - selbst wenn sich herausstellen sollte, dass sie einem Irrtum aufgesessen ist. Das Gewissen zu übergehen, es von außen zu steuern, es auszuschalten oder auch es selbst zu vernachlässigen, hieße, die personale Mitte des Menschen und seine von Gott geschaffene Würde zu negieren.

(49) In der „Wahrheit des Gewissens“ eignet dem Glaubenssinn der Gläubigen ein eigenständiges Erkenntnis- und Urteilsvermögen. Der Glaubenssinn begründet keinen exklusiven Besitzanspruch eines einzelnen Gläubigen. Der Glaubenssinn der Gläubigen drängt auf einen Kon-Sens, auf einen gemeinsam geteilten Sinn. Die Kirche ist nicht nur Erinnerungsgemeinschaft, sondern auch Dialoggemeinschaft. Sie beteiligt grundsätzlich alle Getauften und Gefirmten. Dass ein Dialog in der Ausrichtung auf das Wesentliche gelingt und nicht im unverbundenen Stimmengewirr endet, dafür tragen besonders die Bischöfe Sorge. Als Leiter der Ortskirchen sind sie Anwälte der Einheit und Brückenbauer innerhalb der weltumspannenden Dialoggemeinschaft. So dienen sie der „Wahrheit des Gewissens“ - der Wissensbildung in Gemeinschaft wie der Wissensbildung jeder Einzelnen. An ihre Stelle treten können diese besonderen Anwälte und Brückenbauer indes nie (*Amoris laetitia* 37).

Das Lehramt und die Theologie ernstnehmen

(50) Lehramt und Theologie sind wie die anderen Bezeugungsinstanzen des Glaubens dynamische Größen. Sie werden von Menschen repräsentiert, die sich auf unterschiedliche Weise berufen fühlen, das Wort Gottes zu bezeugen und zu lehren. Lehramt und Theologie gehören von Anfang

an zusammen. Denn die Rede von Gott ist auch die Basis der lehramtlichen Verkündigung. Theologie wird dabei nicht nur von der wissenschaftlichen Disziplin dieses Namens vertreten, sondern letztlich von allen Getauften, die ihren Glauben in unterschiedlichen Kontexten bezeugen, von ihren Erfahrungen mit Gott sprechen und zu ihm beten. Das Lehramt und die Theologie sind wie die Gesamtheit der Gläubigen an die Offenbarung des Wortes Gottes, an die Heilige Schrift, die Tradition, die Zeichen Zeit und den Konsens des ganzen Gottesvolkes gebunden. Dieser Konsens artikuliert sich im Glaubenssinn aller Getauften. Er gründet wie alle anderen Orte des Glaubens im Hl. Geist. In Lumen Gentium 12 wird betont, dass die Gesamtheit der Glaubenden am prophetischen Amt und am Geist Jesu Christi teilhat und ihrem Konsens eine irrtumslose Lehrautorität zu eigen ist. Die unvertretbare personale und dialogische Ausübung des Lehramtes ist auch die Grundlage für das Ringen des Synodalen Weges um den Weg der Kirche in unserer Zeit.

(51) Die Tradition spricht im Blick auf die einzelnen Glaubenden von einem „sentire cum ecclesiam“, von einem Spüren und Fühlen mit der Kirche, um auszudrücken, dass es nicht nur eine äußerliche, sondern auch eine innerliche Beziehung zum Volk Gottes gibt. Diese Verbindung kann als gelingende und beglückende oder als belastete und leidvolle Erfahrung empfunden werden. Das Leiden unter oder in der Kirche ist heute bei vielen, besonders aber bei jenen, die zum Opfer von Missbrauch geworden sind, vorherrschend. Da wird es schwer, die Freude des Evangeliums zu leben und die heilvolle Dimension der Sakramentalität der Kirche zu spüren. Das Fühlen mit der Kirche und der *sensus fidei* sind vom Lehramt und von der Theologie ernst zu nehmen, denn ohne diese beiden Dimensionen bliebe die Rede von einem Konsens in der Kirche abstrakt. Die Kirchenlehrerin Katharina von Siena hat mit ihren Briefen an den Papst gezeigt, dass das „sentire cum ecclesiam“ auch eine konstruktive Kritik am Verhalten des Lehramtes nicht ausschließt.

Die wichtigste Aufgabe des bischöflichen und päpstlichen Lehramtes ist die authentische Verkündigung des Wortes Gottes.

(52) In diesem Verkündigungsdienst ist der Leitungsdienst im Volk Gottes begründet, der sich in einer schweren Krise befindet. Das ordinierte Amt ist auf das gemeinsame Priestertum aller Getauften hingeordnet und soll ihm dienen. Darin liegt die Besonderheit des Amtes, denn durch die Taufe und die Firmung erhalten alle Glieder der Kirche Anteil am priesterlichen, königlichen und prophetischen Amt Jesu Christi und sind somit auf unterschiedliche Weise berufen, den Spuren Jesu zu folgen. Die Bischöfe werden im Zweiten Vatikanischen Konzil als Stellvertreter und Gesandte Christi verstanden (Lumen gentium 27), die Verkündigung des Wortes Gottes gehört zu ihren hervorragenden Aufgaben (Lumen gentium 25). Sie sind in kollegialer Gemeinschaft untereinander und mit dem Petrusamt des Bischofs von Rom verbunden und zum Amt der Heiligung, Lehre und Leitung bestellt. „An Gottes Stelle stehen sie der Herde vor, deren Hirten sie sind, als Lehrer in der Unterweisung, als Priester im heiligen Kult, als Diener in der Leitung“ (Lumen gentium 20).

(53) Universalität und Regionalität machen die lebendige Vielfalt und Einheit der Katholizität aus. Das bischöfliche Lehramt repräsentiert den Glauben der Apostel und zugleich den Glauben der jeweiligen Ortskirche. Diese Glaubensgestalt verändert sich diachron über die Zeiten hinweg und unterscheidet sich synchron in der Gegenwart von anderen ortskirchlichen Ausprägungen. Diesem Glauben hat ein Bischof in der universalen Gemeinschaft der Bischöfe eine Stimme zu

verleihen. Das universale Lehramt der Kirche wird nicht nur durch den Papst, sondern unter seiner Leitung auch auf kollegiale und konziliare Weise durch die Gesamtheit der Bischöfe ausgeübt. Irrtumslose Entscheidungen des außerordentlichen Lehramtes sind an besondere Bedingungen geknüpft und bilden aus guten Gründen in der katholischen Kirche die absolute Ausnahme. Das ordentliche Lehramt des Papstes und der einzelnen Bischöfe darf ebenfalls auf das Wirken des Geistes Gottes vertrauen. Es ist aber dennoch möglichen Irrtümern nicht enthoben, es sei denn, alle stimmen im Konsens überein.

(54) Zu diesen Formen der Ausübung des Lehramtes tritt seit alters her die synodale Tradition auf weltkirchlicher und regionaler Ebene, die Papst Franziskus erklärtermaßen stärken will. Denn, so lautet ein alter Grundsatz der Kirche: „Was alle betrifft, muss von allen behandelt werden“. So ist zu überlegen, wie eine Beteiligung des gemeinsamen Priestertums an zukünftigen Konzilien und auf universaler synodaler Ebene gewährleistet werden kann. Einheit im katholischen Verständnis ist kein statischer Begriff. Sie geschieht konkret zwischen uns und dem dreieinen Gott, in der Vielfalt der Menschen, der Ortskirchen und Kulturen. Einheit ist eine Gabe des Hl. Geistes und unsere Aufgabe zugleich, denn sie versteht sich nicht von selbst. Das merken wir auch in den kontroversen innerkirchlichen Debatten, in denen sich zeigt, wie lebendig und vielfältig sich die Einheit der Kirche darstellt. „Es gelingt uns kaum, die Wahrheit, die wir vom Herrn empfangen haben, zu verstehen. Unter größten Schwierigkeiten gelingt es uns, sie auszudrücken. Deshalb können wir nicht beanspruchen, dass unsere Art, die Wahrheit zu verstehen, uns ermächtigt, eine strenge Überwachung des Lebens der anderen vorzunehmen. Ich möchte daran erinnern, dass in der Kirche unterschiedliche Arten und Weisen der Interpretation vieler Aspekte der Lehre und des christlichen Lebens berechtigterweise koexistieren, die in ihrer Vielfalt »helfen, den äußerst reichen Schatz des Wortes besser deutlich zu machen«“ (Papst Franziskus, *Gaudete et exultate* 43).

(55) Das Lehramt ist also kein Organ der Überwachung kirchlicher Uniformität, sondern es ist berufen, den reichen Schatz des Wortes Gottes zu öffnen. In Verbindung mit der Bewahrung der Einheit kommt dem Lehramt also auch die Aufgabe zu, jene legitime Vielfalt des Glaubens und der Lehre zu ermöglichen und zu schützen, die von alters her zum Leben der Kirche und zum Wirken des Geistes Gottes gehört. Die kirchliche Entwicklung im 19. Jahrhundert führte zu einer Stärkung des Papsttums, aber auch zu einem Zentralismus, dessen Folgen heute noch spürbar sind. Das Lehramt hat sich zuvor in theologischen Streitfragen jenseits konziliarer Entscheidungen eher zurückgehalten und die Klärung zentraler Fragen den theologischen Debatten überlassen, die im Mittelalter von den großen Ordenstraditionen geprägt wurden. Thomas von Aquin sprach vom Lehramt der Bischöfe und dem Lehramt der Theologie. Das Erste Vatikanische Konzil hatte zur Folge, dass das päpstliche Lehramt aus apologetischen Gründen mehr und mehr die Aufgabe und Kompetenz der Theologie für sich in Anspruch nahm und sich als den Glauben festlegende Abwehrinstanz gegenüber einer Modernität verstand, die es als Bedrohung des Glaubens empfand. Das behinderte die Rezeption geistes- und naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und damit wurden auch Versuche der Theologie unterbunden, im Dialog mit zeitgenössischem Denken neue Wege des Glaubens zu eröffnen und den Menschen ihrer Zeit den Glauben an Gott verstehbar nahezubringen.

(56) Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist eine andere Zeit in der Kirche angebrochen. Die Beratungen bei diesem Konzil führten zu einem konstruktiven Dialog innerhalb der Kirche und

mit der Welt und zu einer neuen Haltung gegenüber anderen Konfessionen und Religionen sowie gegenüber der Philosophie und dem Atheismus. Das päpstliche Lehramt sucht verstärkt den Dialog mit der Theologie und den anderen Wissenschaften, deren Erkenntnisse nun auch positiv aufgenommen wurden. Dies führte auch zu einem neuen Aufblühen der Theologie, deren Eigenständigkeit und deren spezifisches Lehramt anerkannt wurde. Das Zweite Vatikanische Konzil hat eine deutlich andere Sprache gewählt als die Konzilien zuvor: nicht mehr ab- bzw. ausgrenzend und Verwerfungen aussprechend, sondern die Welt in die Liebe Gottes hineinnehmend und eine Heilsmöglichkeit außerhalb der Kirche zusprechend. So sollte auch die Sprache des Lehramtes heute berücksichtigen, wie ihre Worte auf die Menschen wirken.

(57) Die Spannung zwischen bestimmten Vorgaben des Lehramtes und deren Rezeption durch die Gläubigen ist nicht zu leugnen und erfordert eine synodale Klärung. Die Päpste und die Kurie reagierten gegenüber reformorientierten ortskirchlichen synodalen Entwicklungen oft reserviert oder ablehnend oder antworteten auf drängende Fragen und dringende Wünsche, wie etwa der Würzburger Synode, erst gar nicht. Dies führte zu neuen Enttäuschungen und Spannungen. Der Synodale Weg nimmt wahr, dass das römische Lehramt auch in unserer Zeit in laufende Klärungsprozesse und Diskussionen eingreift und auf Lehrpositionen beharrt, die vielen Gläubigen, darunter auch Diakonen, Priestern und Bischöfen, weit über Deutschland hinaus nicht mehr nachvollziehbar erscheinen. Dadurch kommt es zu einem Autoritätsverlust, der Sorgen bereitet. Die von Papst Franziskus und der Familiensynode festgestellte Entfremdung zwischen der kirchlichen Lehre und dem immer komplexer werdenden Leben der Menschen wird auch für die Ortskirchen in Deutschland zum massiven Problem in der Verkündigung des Evangeliums. Hier ist die Beachtung des Schriftsinnes, der lebendigen Tradition, der Zeichen der Zeit, der Forschung der Theologie und besonders des *sensus fidei* von besonderer Bedeutung.

(58) Die Vorgaben kirchlicher Lehre sind von der Theologie auch kritisch zu untersuchen. Wenn das Lehramt bei bestimmten Fragen darauf verweist, dass die Kirche gar nicht die Vollmacht hat, etwas zu verändern, dann ist zu prüfen, was zur Debatte steht: Handelt es sich in diesen Fällen wirklich um eine Lehrposition höchster Verbindlichkeit oder eine Lehre, die an der Spitze der Hierarchie der Wahrheiten zu verorten ist, oder ist von einem *ius divinum*, von göttlichem Recht, auszugehen? Können die vorgebrachten Sachargumente überzeugen? Das Autoritätsargument allein kann hier nicht ausreichen. Aus einer drängenden pastoralen Not heraus sucht der Synodale Weg deshalb nach neuen Perspektiven. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass auch das authentische ordentliche Lehramt möglicherweise irren kann, wenn in Zweifel steht, ob es den Konsens aller im Glauben ausdrückt. Dieser Frage kommt besonderes Gewicht zu, wenn wir erleben, dass weltweit Laien und Amtsträger in einer nicht unbeträchtlichen Anzahl kirchliche Lehrpositionen anfragen. Die Theologie hat die Pflicht, das Lehramt auch durch konstruktive Kritik zu unterstützen. Wir erinnern daran, dass etwa ein Thomas von Aquin keineswegs schon als Kirchenlehrer geboren wurde, sondern zu seiner Zeit wegen seiner innovativen Kraft selbst äußerst kritisch betrachtet wurde. Es zeigt sich je neu, wie notwendig der Dialog ist, um zu einem Konsens in unserer Zeit zu finden. „Das aber verlangt von uns, dass wir vor allem in der Kirche selbst, bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit, gegenseitige Hochachtung, Ehrfurcht und Eintracht pflegen, um ein immer fruchtbareres Gespräch zwischen allen in Gang zu bringen, die das eine Volk Gottes bilden, Geistliche und Laien. Stärker ist, was die Gläubigen eint als was sie trennt. Es gelte im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe“ (Gaudium et spes 92).

Die Theologie ist in die Kooperation und den Dialog zwischen allen Orten des Glaubens einbezogen.

(59) Wir erinnern daran, dass Johannes Paul II. Galileo Galilei nach Jahrhunderten rehabilitierte und dazu aufforderte, die Hl. Schrift nicht wörtlich zu verstehen und den Dialog mit den Wissenschaften ernst zu nehmen. Die Deutung der Welt aus der Sicht des Glaubens und die Frage nach dem Heil und Leben der Menschen stehen im Zentrum. Daraus ergibt sich, dass die Geschichtlichkeit und Zeitbedingtheit auch kirchlicher Lehräußerungen zu beachten sind. Deshalb wird im Synodalen Weg versucht, auf differenzierte Weise theologische Argumentationen vorzulegen, die auch dem Lehramt helfen sollen, bisherige Äußerungen im Licht wissenschaftlicher Erkenntnisse und Reflexionen zu überprüfen und über eine mögliche Veränderung der Positionen nachzudenken. Das ist zugleich ein Beitrag zur Unterscheidung der Geister. Die Theologie reflektiert den einen Glauben an Gott auf plurale Weise und hat die Aufgabe, Glauben und Rationalität gleichermaßen zu ihrem Recht kommen zu lassen. Die Theologie als Wissenschaft in ihrer exegetischen, historischen, systematischen und praktischen Ausprägung gehört wie die Hl. Schrift und die Tradition zusammen mit dem Glaubenssinn aller Gläubigen und dem Lehramt zu den Bezeugungsinstanzen und Identifikationsorten des Glaubens der Kirche. Dabei ist sie auf den Dialog mit den anderen Wissenschaften angewiesen, mit denen sie gemeinsam nach der Wahrheit und deren Bedeutung für die Menschen sucht. Es gibt verschiedene hermeneutische Zugangsweisen in der Theologie, die sich den vielen Denkrichtungen in einer immer komplexer werdenden Welt öffnen, um mit ihnen in einen fruchtbaren Dialog treten zu können. Die eine Theologie vollzieht sich in dieser reichen Pluralität.

(60) „Die heilige Theologie ruht auf dem geschriebenen Wort Gottes, zusammen mit der Heiligen Überlieferung, wie auf einem bleibenden Fundament. In ihm gewinnt sie sichere Kraft und verjüngt sich ständig, wenn sie alle im Geheimnis Christi beschlossene Wahrheit im Lichte des Glaubens durchforscht“ (DV 24). So wie die Kirche als Ganze immer wieder neu den Text der Hl. Schrift deuten muss, weil dieser Text nicht eindeutig ist, so muss die Theologie von ihrer Seele, dem Studium der Hl. Schrift, her (DV 24) die eine Wahrheit, die im Geheimnis Gottes begründet ist, ebenfalls in ihrer Vielfalt und bleibenden Vieldeutigkeit zur Sprache bringen.

(61) Auch die Dogmen der Kirche sind vieldeutige Texte und im geschichtlichen Verlauf je neu auf ihren Sinn hin zu befragen. Konzilstexte sind oft Kompromisstexte, weil sie auf eine konsensuelle Einstimmigkeit zielen. Das lehrt uns auch das Zweite Vatikanische Konzil, dessen Rezeption immer noch auf unterschiedliche und konfliktive Weise im Gange ist. Wären dessen Texte nicht so spannungsvoll, hätten wir uns längst auf deren Bedeutung geeinigt. Die Theologie weiß um die Spannung von Einheit und Vielfalt solcher Texte, um ihre Verbindlichkeit, aber auch um ihre Geschichtlichkeit und Kontextgebundenheit, die uns zu denken gibt. Papst Franziskus erinnert uns in diesem Kontext daran, dass Gott immer wieder Überraschungen für uns bereithält: „Es gibt keine einfachen Lösungen, wenn wir differenziert nach dem Sinn des Wortes Gottes für die Menschen in unserer Zeit fragen. Wenn jemand Antworten auf alle Fragen hat, zeigt er damit, dass er sich nicht auf einem gesunden Weg befindet; möglicherweise ist er ein falscher Prophet, der die Religion zu seinem eigenen Vorteil nutzt und in den Dienst seiner psychologischen und geistigen sinnlosen Gedankenspiele stellt. Gott übersteigt uns unendlich, er ist immer eine Überraschung, und nicht wir bestimmen, unter welchen geschichtlichen Umständen wir auf ihn treffen, denn Zeit und Ort sowie Art und Weise der Begegnung hängen nicht von uns ab. Wer

es ganz klar und deutlich haben will, beabsichtigt, die Transzendenz Gottes zu beherrschen“ (Papst Franziskus, *Gaudete et exsultate* 41).

(62) Die Theologie muss sich, wie die anderen Wissenschaften, darauf einlassen, dass mit jeder Antwort wieder neue Fragen aufkommen, dass die Suche nach der Wahrheit, auch wenn sie schon einmal gefunden wurde, nicht endet, bis die Zeit von Gott vollendet wird. „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht“ (1 Kor 13,12). Das Geheimnis Gottes ist eine bleibende Herausforderung für die Theologie und für die Kirche als Ganze. Denn sie führt zu einer richtig verstandenen selbstkritischen Haltung der Demut, in der die eigenen Deutungen und Überzeugungen immer wieder relativiert werden, d.h. zurückbezogen auf das Geheimnis der grenzenlosen Liebe Gottes. Auch wenn er allen Menschen unendlich nahe ist, überschreitet er zugleich alle menschlichen Denkmöglichkeiten. So kommt der Theologie auch die Aufgabe zu, fundamentalistischen Versuchungen entgegenzutreten, wenn Positionen von einzelnen oder Gruppierungen in dialogunfähiger Weise absolut gesetzt und jeder Debatte entzogen werden sollen. In der scientific community der Theologie ergibt sich eine Selbstkorrektur durch den kritischen wissenschaftlichen Diskurs. Im Dialog mit dem Lehramt ist auch ein kritisches Gegenüber erforderlich, für beide Dialogpartner.

III. In der Kraft des Geistes beraten und entscheiden

(63) In dem hier vorliegenden Text sind theologische Kriterien benannt worden, die für die Arbeit der Foren des Synodalen Weges und die Erstellung ihrer Beschlusstexte leitend sind. Sie wollen Räume für neue Wege eröffnen und zeigen, dass es in der Kirche Veränderungen geben darf und in Zeiten der Krise geben muss. Wie sonst ließe sich von einer ernsthaften Umkehr sprechen?

(64) Der Gedanke der Wandlung ist nicht nur in der Feier der Taufe und der hl. Messe von zentraler Bedeutung. Er ist der Leitgedanke für das christliche Leben: Allen gilt der Ruf Gottes, sich ständig ändern und verwandeln zu lassen von seiner Liebe. Wie geschieht das? Gibt es tatsächlich Veränderung oder bleibt es letztlich doch bei den gleichen gewohnten Mustern, Strukturen und Haltungen? Bewirkt der Synodale Weg, dass sich etwas verändert?

(65) Die Kirche ist das königliche und priesterliche Volk Gottes, das im Namen Jesu Christi die großen Taten Gottes verkündet (Ex 19,3; 1Petr 2,9). Sie ist "in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit" (Lumen Gentium 1). Wegen ihres heiligen Ursprungs, aus dem sie beständig Kraft schöpfen darf, kann die Kirche trotz aller Unzulänglichkeiten heilig genannt werden. Sie lebt von der Verheißung, dass sie von den Mächten des Bösen nicht zerstört werden kann (Matthäusevangelium 16,18-19). Der Verweis auf die Heiligkeit der Kirche, die nur in Gott allein gründen kann, ist in der Tradition immer mit dem Hinweis auf ihre Sündigkeit verbunden. Das Wissen um die Sündigkeit der Kirche darf in der heutigen Krise nicht als Argument benutzt werden, um einfach so weiterzumachen, weil Sünde und Schuld ja immer schon dazugehört haben. Wenn die Kirche ihre eigene Bußtheologie ernst nimmt, dann sind glaubhaft die Reue, das Bekenntnis der Schuld sowie eine Umkehr in der Haltung, im Handeln und, wo nötig, in der Veränderung von Strukturen zu fordern. Nur so kann auch ein Weg der Versöhnung begangen werden, den die Kirche erhofft und den nur der barmherzige Gott ihr eröffnen kann.

(66) Papst Franziskus nimmt diese Bußtheologie ernst und fordert deshalb in der heutigen Zeit eine neue Ausrichtung in der Kirche, die er als „Feldlazarett“ versteht (Evangelii gaudium Nr. 49). Die Kirche soll helfen, die Wunden der Menschen zu heilen und nicht neue Wunden aufzureißen. Sie sollte eine Sprache sprechen, die die Menschen verstehen, die nicht verletzt und diskriminiert, sondern die Menschenfreundlichkeit Gottes erkennen lässt. Sie kann im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes versuchen, nicht in ihren Sünden zu verharren. Dieses Bemühen gehört zum Auftrag aller Glieder der Kirche, und alle sind gefordert, ihre Verantwortung wahrzunehmen.

(67) Das Leitbild einer sich erneuernden synodalen Kirche, das Papst Franziskus entschieden fördert, ist auch das Leitbild der Synodalversammlung, die sich in den weltweiten synodalen Weg einbringen will. Dieser universale Prozess bezieht bewusst die Mitwirkung des gemeinsamen Priestertums aller Getauften mit ein, weil alle gehört werden sollen. Die Frage nach der angemessenen Beteiligung des ganzen Gottesvolkes an den Beratungen und Entscheidungen in der Kirche stellt sich weltweit und verlangt nach neuen Antworten. Vor allem die Betroffenen und Überlebenden des Missbrauchs müssen gehört werden. Deren Erfahrungen, deren Empörung und Klagen müssen einen Widerhall in der Lehre und in der Praxis der Kirche finden. Schon für die HI. Schrift gehören die Erfahrungen der Menschen und die Verkündigung des Wortes Gottes untrennbar zusammen. Niemand darf sie auseinanderreißen.

(68) Aufgrund des systemischen Missbrauchs in der katholischen Kirche sind die vier Themen der Synodalforen Hinweise auf die ersten Schritte, die auf dem Weg der Umkehr und Erneuerung der Kirche zu gehen sind. Sie sind Voraussetzungen für eine das Leben der Menschen begleitende Evangelisierung, die der Auftrag der Kirche ist, und ziehen Konsequenzen daraus, dass die Kirche gelernt hat, sich selbst evangelisieren zu lassen, um glaubwürdig für Gottes Frohbotschaft Zeugnis abzulegen. Die theologischen Klärungen, derer es bedarf, um Partizipation und Gewaltenteilung zu fördern, priesterliches Leben heute zu gestalten, den Zugang von Frauen zu Diensten und Ämtern der Kirche zu öffnen und die Sexualmoral der Kirche mit dem Leben der Menschen von heute zu vermitteln, werden in den Texten der Foren behandelt und führen zu konkreten Handlungsoptionen.

(69) Die synodale Erfahrung „ermöglicht es uns, nicht nur trotz unserer Unterschiede einen gemeinsamen Weg zu gehen, sondern auch die Wahrheit zu suchen und den Reichtum der gegensätzlichen Spannungen aufzunehmen“ (Papst Franziskus, Wage zu träumen, 108). Papst Franziskus spricht von einer vielfältigen Kirche, deren Bild von Einheit nicht die Pyramide oder der Kreis, sondern der Polyeder, d.h. ein dreidimensionales Vieleck ist. Das ist ein spannungsvolles Bild, das Vielfalt und Einheit verbindet.

(70) Die Synodalversammlung repräsentiert und verkörpert den Glauben an Gott auf plurale Weise. Durch den HI. Geist versammelt und geeint, lebt und erlebt sie die reiche Vielfalt der Kirche, verbunden in dem gemeinsamen Glauben, den alle Gläubigen bezeugen. Sie beten zu Gott, feiern gemeinsam die Liturgie und leben die diakonische Sendung der Kirche im Dienst an allen Menschen. Diese Verbundenheit schließt nicht aus, dass auch in Zukunft zu bestimmten Fragen des kirchlichen Lebens und der Lehre in gegenseitigem Respekt unterschiedliche Positionen vertreten werden. So ringen alle am Synodalen Weg Beteiligten gemeinsam um den Weg der Kirche in die Zukunft und suchen weiterhin die synodale Verständigung, denn: Der Synodale Weg ist nicht zu Ende, sondern er geht weiter!